



Peter Moser

Parteiloyalitäten der Wählerschaft im Wandel

Eine Analyse der Panaschierdaten der Zürcher Kantonsratswahlen 2011

Fast die Hälfte (44%) der Teilnehmer an der Zürcher Kantonsratswahl 2011 haben ihren Wahlzettel in irgendeiner Form verändert in die Urne – oder den Briefkasten – eingeworfen, sie haben also Kandidierende gestrichen, kumuliert oder von fremden Listen panaschiert. Diese Veränderungsmöglichkeiten machen aus einer Parteiwahl, die eine Proporzwahl systembedingt ist, auch eine Persönlichkeitswahl, indem sie innerhalb der Listen unterschiedliche Stimmzahlen für die Kandidaturen erzeugen. Diese natürliche Reihenfolge, die durch die Wähler legitimiert ist, dient dann als Entscheidungskriterium für die Auswahl der Kantonsräte aus „Fleisch und Blut“. So wichtig für die einzelnen Kandidaten alle diese Veränderungsmöglichkeiten sein mögen: Aus einer übergeordneten Perspektive ist wegen seines parteiübergreifenden Charakters vor allem das Panaschieren von Interesse.

Für die Parteien ist die Panaschiermöglichkeit ein zweischneidiges Schwert, denn damit können Stimmen gewonnen werden, sie können aber auch verloren gehen – und damit auch Sitze im Kantonsparlament. Obschon 2011 nur 8.4% der Wähler durch Panaschieren die Partei „wechselten“,¹ wären diesmal bei einer hypothetischen reinen Listenwahl immerhin drei Sitze anders verteilt worden. BDP, SVP und SP hätten je einen mehr, die Grünen, die CVP und die EVP je einen weniger.

Interessant ist die Panaschierstatistik aber auch aus einem analytischen Blickwinkel. Sie enthält differenzierte Informationen über das politische Verhalten der Wählerschaft und dessen Veränderung im Lauf der Zeit. Der eindimensionale „Parteiwähler“ wird in ihrem Licht zu einem Entscheidungsträger, der zwar mit der Wahl einer bestimmten Liste eine primäre politische Präferenz bekundet, sich sozusagen ideologisch verankert,² darüber hinaus aber seinen politischen Loyalitäten differenziert Ausdruck verleihen kann.

Panaschierdaten sind mit Vorsicht zu geniessen

Dies ist zumindest die Modellvorstellung, die jeder Analyse der Panaschierstatistik zugrundeliegt. Denn die Panaschierdaten, die in ihrer feinsten Granulation auf Gemeinde- und

¹ Wähler hier in konventioneller Weise definiert als Stimmen/(zu besetzende Mandate im jeweiligen Wahlkreis). Es mag auf den ersten Blick verwundern, dass dieser doch recht erkleckliche Anteil keine grösseren Veränderungen auslöst. Zu berücksichtigen ist aber, dass ein Teil davon wechselseitige Stimmengewinne und -verluste sind, die sich netto wieder aufheben.

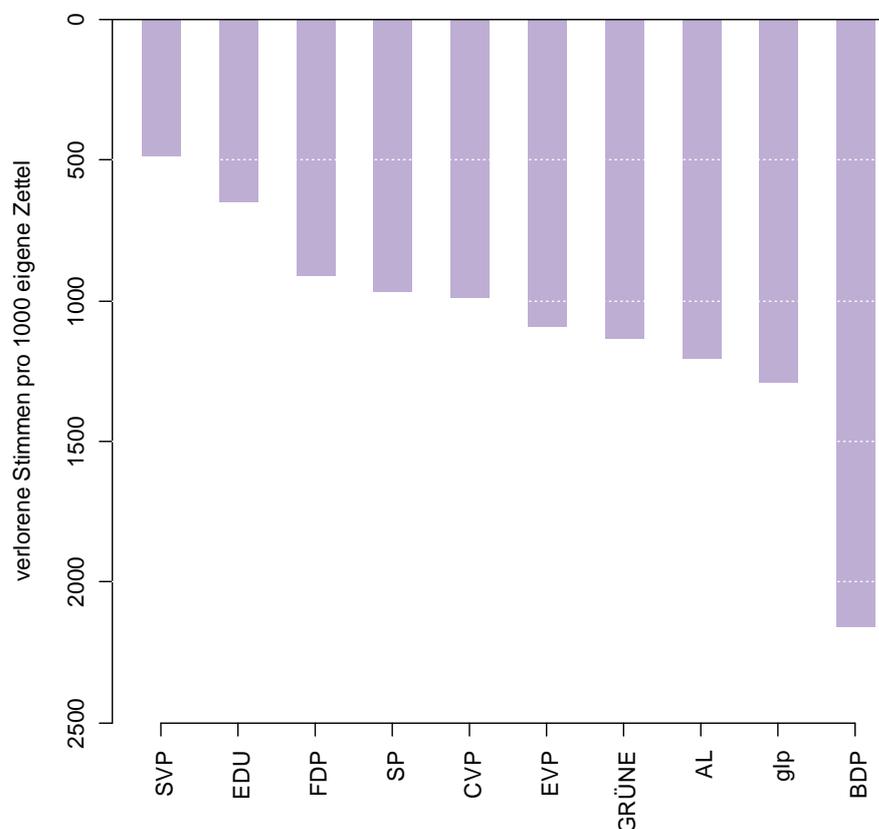
² „Verankerung“ bedeutet beim Ausfüllen des Wahlzettels ganz praktisch auch Minimierung des Aufwands beim Ausfüllen: Es ist zu vermuten, dass der panaschierende Wähler jene Liste auswählt, die er am wenigsten verändern muss, um seine politischen Präferenzen optimal auszudrücken. In den Kantonsratswahlen gibt es im Übrigen keine leere Liste, also in diesem Sinne keine heimatlosen Wähler.

Kandidierendenebene als Begleitprodukt des Zählprozesses anfallen, haben, wie jeder Aggregatsdatensatz, auch ihre Grenzen. Sie erlauben Schlüsse auf der Ebene von Mittelwerten und Totalen, wodurch bereits viel Information verloren geht. Die Panaschierstatistik vermag also nicht zu zeigen, ob z.B. wenige BDP-Listenwähler viele SVP-Kandidierende auf ihre Zettel panaschieren oder ob im Gegenteil viele BDP-Anhänger wenige SVP-Kandidierende auf ihre Liste geschrieben haben. Hinzu kommt, dass die Aussagekraft der Panaschierstatistik als Diagnoseinstrument zur Analyse der Gründe für den Wahlerfolg der Parteien beschränkt ist. Trotzdem lassen sich, umsichtig interpretiert, einige Schlüsse ziehen.³

Parteitreue und -attraktivität: Kehrseiten derselben Medaille

Auf einer allgemeinen Ebene zeigen die Panaschierdaten, wie diszipliniert sich die Listenwähler einer Partei verhalten, d.h. in welchem Ausmass sie über den Zaun grasen und damit der eigenen Partei Stimmenverluste bescheren. Sie zeigen aber auch, wie attraktiv die Listen einer Partei sind, d.h. wie oft sich deren Kandidaturen auf fremden Listen finden – und jene entsprechend Stimmen kosten.

Grafik 1: Disziplin der Parteiwählerschaften
Zürcher Kantonsratswahlen 2011



Lesehilfe: Um zu verdeutlichen, dass die Disziplin umso grösser ist, je **weniger** Stimmen pro Wahlzettel verloren gehen, ist in Grafik 1a die vertikale Achse invertiert.

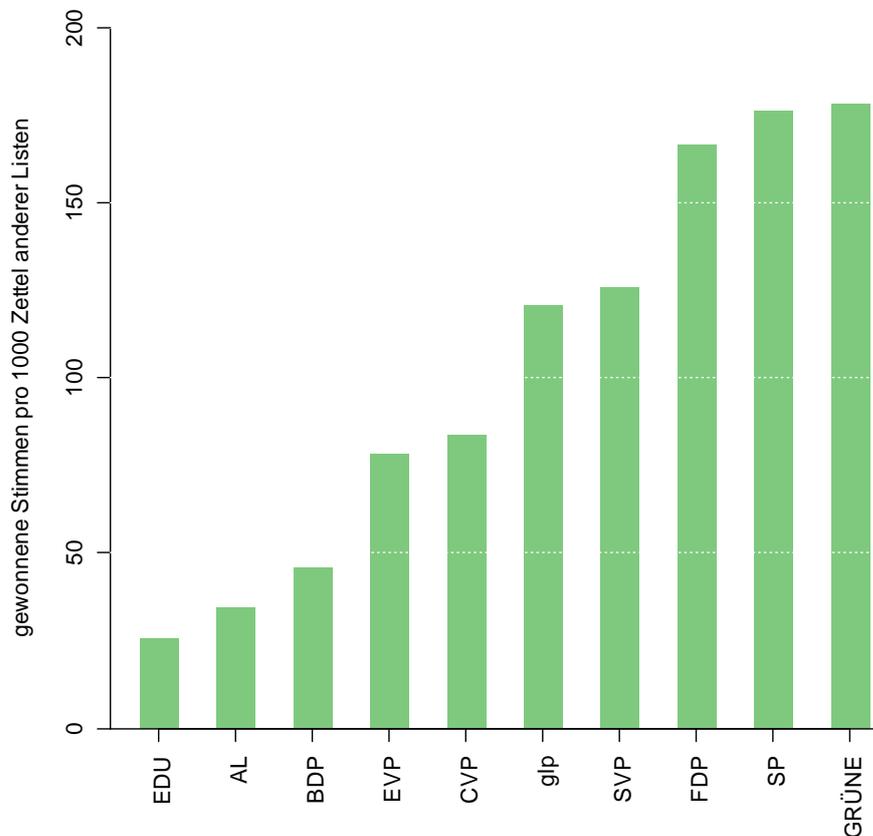
Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Am diszipliniertesten sind gemäss Grafik 1 die Wählerschaften der SVP und der EDU: Die SVP verliert im Schnitt nur 484 Stimmen von tausend eigenen Zetteln, das heisst auf jedem zweiten Zettel eine Stimme an andere Parteien. Den Negativrekord hält die BDP, denn auf

³ Die folgende Analyse orientiert sich an den Konzepten von Rudolf Burger (Burger 2001). Einbezogen sind die Parteien, die im Kantonsrat Sitze erhalten haben.

jedem ihrer Wahlzettel stehen im Schnitt deutlich mehr als zwei Kandidaturen anderer Parteien. Die übrigen Parteien, von der FDP bis zur glp, befinden sich in einem relativ breiten Mittelfeld, in dem pro Wahlzettel etwas mehr oder etwas weniger als eine Stimme verlorenght.

Grafik 2: Attraktivität der Parteilisten
Zürcher Kantonsratswahlen 2011



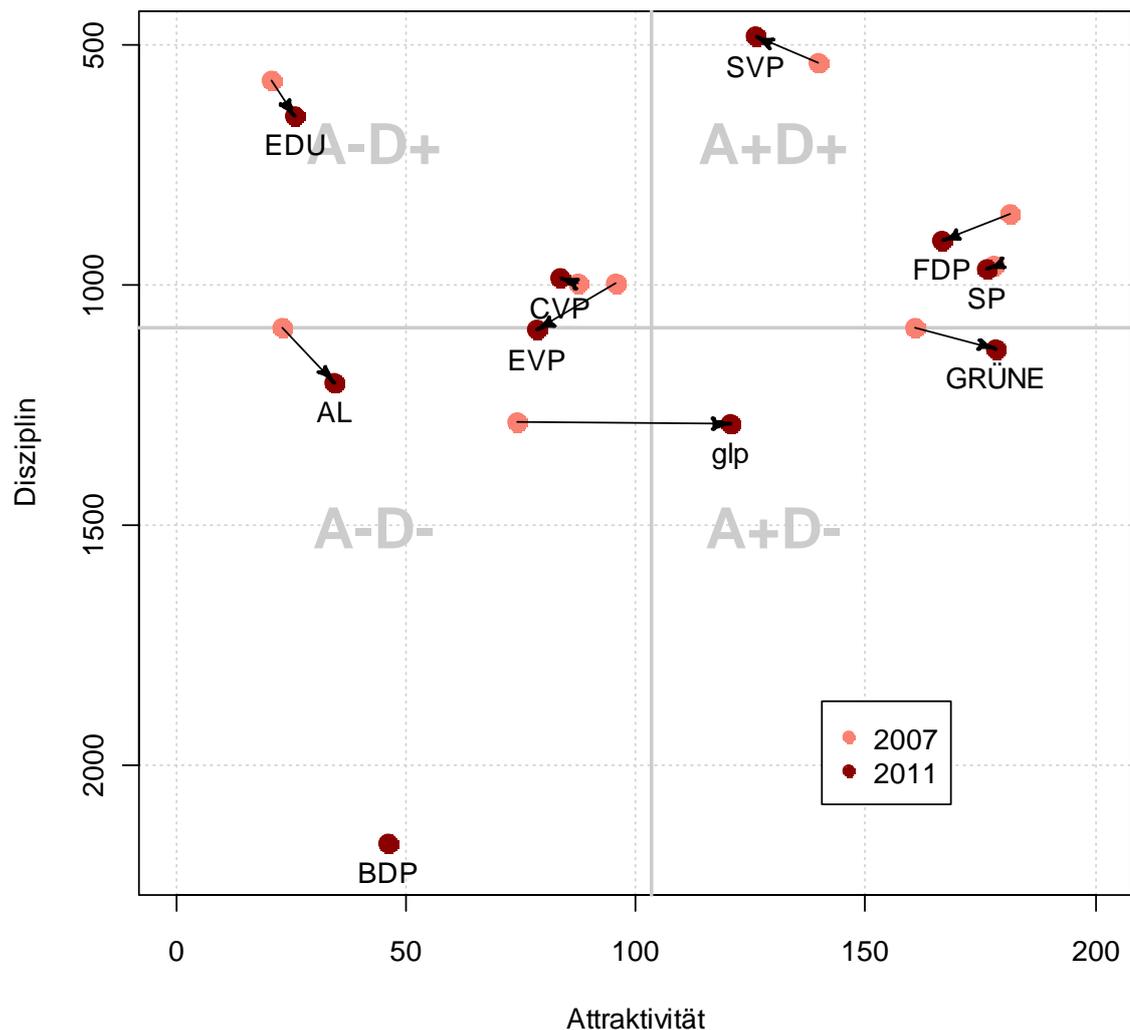
Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Die attraktivsten Listen haben die beiden Linksparteien, die SP und die Grünen. Im Schnitt steht auf fast jedem sechsten Wahlzettel anderer Parteien eine grüne oder sozialdemokratische Kandidatur. Weiter unten wird sich allerdings zeigen, dass es sich dabei in erster Linie um Stimmentausch unter den beiden Schwesterparteien handelt. Es folgen fast gleichauf die FDP, mit einigem Abstand bereits die glp und die SVP, und den Schluss der Rangliste belegen dann die kleineren Parteien. Die EDU, das Schlusslicht, erhält nur von jedem vierzigsten Wahlzettel anderer Parteien eine Stimme.

Parteidisziplin und Attraktivität im Zusammenhang

Grafik 3 zeigt die beiden Indikatoren im Zusammenhang und zudem, wie sie sich seit den Wahlen 2007 entwickelt haben. Auch hier sind die Achsen so skaliert, dass die Situation einer Partei sich in Richtung der rechten oberen Ecke verbessert. Überdurchschnittlich gut auf beiden Dimensionen schneiden die SVP, die FDP und die SP ab (Quadrant **Attraktivität+/Disziplin+**). Die glp und die Grünen haben zwar eine überdurchschnittlich attraktive Liste, aber keine sehr disziplinierte Wählerschaft. Links unten, also sozusagen in der „schlechtesten aller Welten“ befindet sich die BDP, die sowohl bei der Disziplin wie auch bei der Attraktivität unterdurchschnittliche Werte aufweist.

Grafik 3: Parteidisziplin und Attraktivität im Zusammenhang
Zürcher Kantonsratswahlen 2007 und 2011



Lesehilfe: Definition der Indikatoren „Attraktivität“ und „Disziplin“ gemäss Grafik 1 und 2.
Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

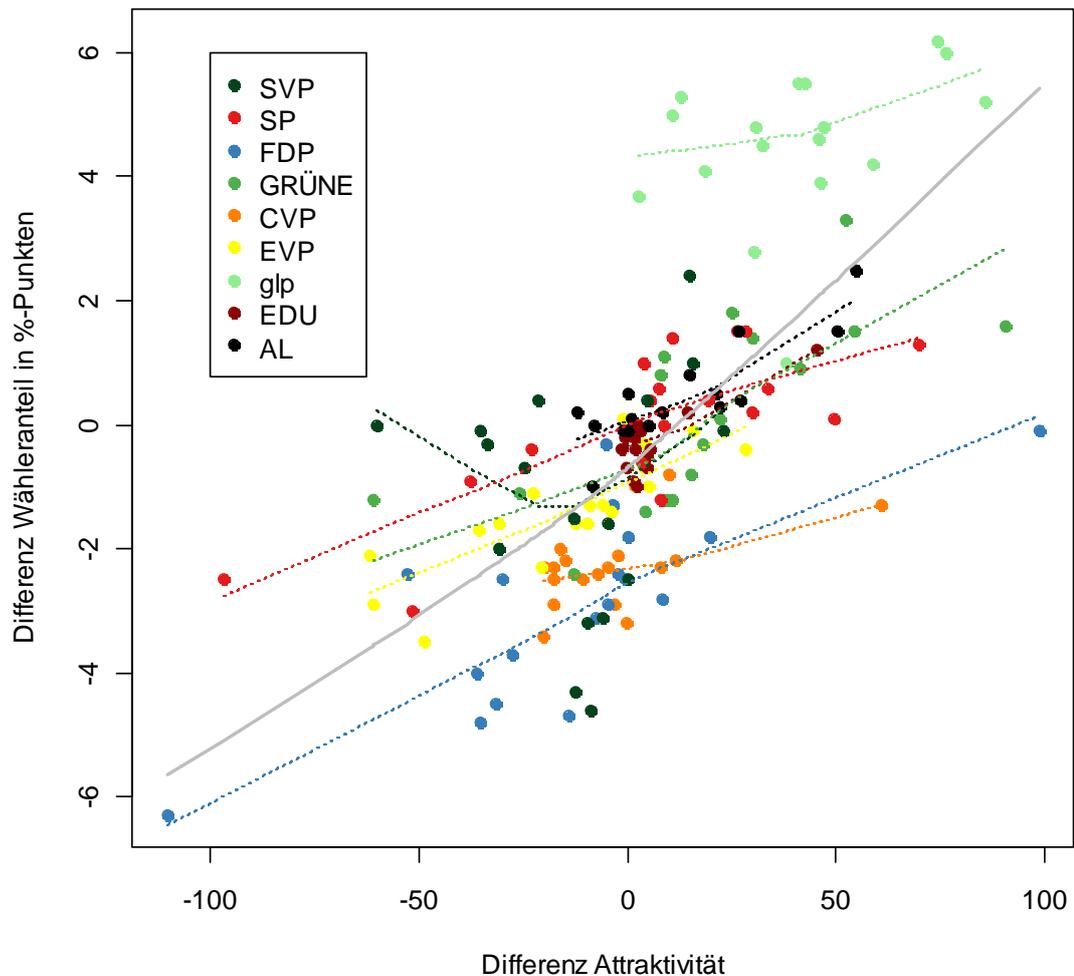
Die Veränderungen gegenüber 2007 sind meist relativ gering. Auf beiden Dimensionen in positiver Richtung bewegt sich keine Partei. Klare Rückschritte auf beiden Dimensionen sind hingegen bei der FDP und der EVP zu beobachten, die gleichzeitig an Attraktivität und Parteidisziplin einbüßen. Die FDP verliert damit ihre Spitzenposition bei der Attraktivität an die beiden Linksparteien, von denen die Grünen attraktiver sind als noch vor vier Jahren, während sich bei der SP kaum etwas verändert hat. Die SVP-Liste ist zwar etwas weniger attraktiv, dafür ist die eigene Wählerschaft noch etwas disziplinierter geworden. Den grössten Sprung hat aber die glp gemacht: Ihre Wahllisten sind heute deutlich attraktiver als 2007.

Panaschiererfolg = Wahlerfolg?

Die FDP ist nicht nur für die Panaschierer weniger attraktiv geworden, sie hat auch Wähleranteile und damit Sitze verloren, und das Umgekehrte gilt für die glp. Diese anekdotische Evidenz wirft die Frage auf, ob zwischen der Veränderung des Panaschierverhaltens der eigenen und der parteifremden Wählerschaft und dem Wahlerfolg, d.h. der Veränderung des letztendlich für den Erfolg einer Partei allein massgebenden Wähleranteils, ein genereller systematischer Zusammenhang besteht, und wenn ja: welcher?. Was ist besser: eine im Vergleich zur letzten Wahl attraktivere Liste oder eine diszipliniertere Wählerschaft? Oder spielt das am Ende gar keine Rolle?

Versucht man, die Wähleranteilsentwicklung auf Wahlkreisebene mit der Entwicklung der Parteidisziplin und der Listenattraktivität zu erklären, zeigt sich, dass ein genereller statistisch signifikanter Zusammenhang nur mit der Attraktivität besteht. Je attraktiver eine Liste zwischen 2007 und 2011 geworden ist, desto grösser ist der Wähleranteilszuwachs im selben Zeitraum, wie Grafik 4 sehr deutlich zeigt (graue Linie). Dieser Zusammenhang gilt, wie die gestrichelt eingezeichneten Glätterlinien deutlich machen, auch parteiweise – ausser für die SVP, welche im Gegenzug die einzige Partei ist, bei der eine Zunahme der Parteidisziplin mit einem zunehmenden Wähleranteil einherging.

Grafik 4: Panaschieren und Wahlerfolg
Zürcher Kantonsratswahlen 2007 und 2011



Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

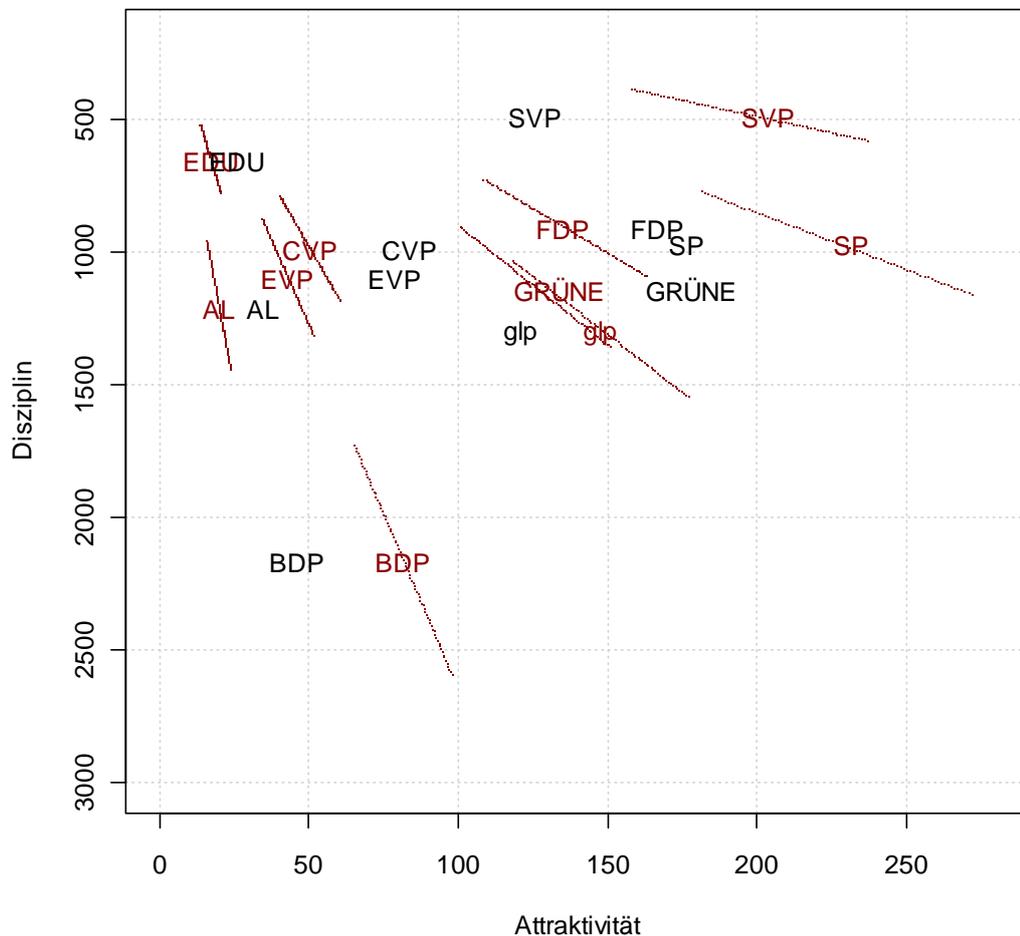
Exkurs: Was einer Partei wichtiger sein sollte, hängt von ihrer Grösse ab

Diese Sonderstellung der SVP kommt wahrscheinlich nicht von ungefähr. Denn es gibt grundsätzlich einen Zusammenhang zwischen dem Wähleranteil einer Partei und dem trade-off, der zwischen Attraktivitätssteigerung und Disziplin besteht. Es lässt sich bei gegebenem Wähleranteil und gegebener Neigung der eigenen Listenwähler, Fremdkandidaturen auf den Zettel zu schreiben, leicht berechnen, wie gross die Attraktivität der eigenen Liste für Fremdwähler sein müsste, damit der Stimmenverlust durch Zupanaschieren von anderen Listen gerade aufgewogen würde.

Grafik 5 zeigt, wo sich die Parteien im Koordinatensystem von Grafik 3 befinden müssten, wäre diese Gleichgewichtsbedingung erfüllt (rote Parteibezeichnungen). Die SVP mit ihrem Wähleranteil von rund 29% beispielsweise verliert pro tausend eigene Zettel 484 Stimmen

an andere Parteien. Wollte sie diesen Stimmenverlust gerade etwa aufwiegen, so müsste sie pro tausend Zettel anderer Parteien 204 Stimmen dazugewinnen⁴ – deutlich mehr als dies mit 125 Stimmen tatsächlich der Fall ist (schwarze Parteibezeichnung). Die rund zwölfmal kleinere EDU hingegen, die eine ähnlich treue Wählerschaft hat wie die SVP, befindet sich mit ihrer viel geringeren Attraktivität gerade etwa im Gleichgewicht.

Grafik 5: Parteigrösse, Disziplin und Attraktivität im Zusammenhang
Zürcher Kantonsratswahlen 2011



Lesehilfe: Siehe Text auf dieser Seite
Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Eine einfache Simulationsrechnung zeigt für jede Partei im Koordinatensystem von Grafik 5 zudem, bei welchen Kombinationen von Attraktivität und Disziplin der Gleichgewichtszustand bei konstantem Wähleranteil erhalten bleibt. Bei allen Parteien gleich ist selbstverständlich die generelle Richtung der Pfade. Dass sie von links oben nach rechts unten verlaufen, bedeutet ja nichts anderes, als dass die Attraktivität erhöht werden muss, wenn die Disziplin nachlässt und die Wählerzahl gehalten werden soll. Mit anderen Worten: Je disziplinierter die eigene Wählerschaft ist, desto weniger attraktiv muss eine Liste sein, dass unter dem Strich keine Stimmen verloren gehen. Wie steil der Pfad verläuft, hängt aber von der Grösse der Partei ab. Für die SVP sind die Kompensationskosten einer abnehmenden Disziplin gemessen in Einheiten Attraktivität höher (der rote Pfad verläuft relativ flach) als etwa für die kleine BDP (deren Pfad sehr steil verläuft).

Der Grund dafür ist einfach: Stimmen verlieren kann eine Partei nur von den eigenen Wahlzetteln, gewinnen aber von denjenigen aller anderen. Je geringer der Wähleranteil einer

⁴ Die Rechnung geht folgendermassen: $484 \cdot 29.64 / (100 - 29.64) = 204$.

Partei ist, desto länger ist der Hebel bei der Attraktivität: Bereits eine geringe Zunahme bedeutet einen erheblichen Stimmen- und damit (ceteris paribus) Wähleranteilsgewinn. Einer kleinen Partei nützt also eine attraktive Liste (und das heisst letztlich attraktive Kandidaturen) mehr als eine disziplinierte Wählerschaft, während das Umgekehrte tendenziell für die SVP gilt, die mit einigem Abstand grösste Partei im Kanton Zürich.

Wahlverwandtschaften unter den Parteiwählerschaften

Genaueren, d.h. parteischarfen Aufschluss über das Wohin und Woher der Panaschierstimmenströme gibt die Panaschiermatrix, wie sie in Grafik 6 dargestellt ist. Zu lesen ist sie grundsätzlich spaltenweise, d.h. sie beschreibt das Verhalten der Wähler, die den Wahlzettel einer bestimmten Partei eingelegt haben. Der Indikator ist derselbe wie bei der Parteidisziplin (Grafik 1), allerdings sind die Abflüsse jetzt detailliert nach der Zielpartei aufgeschlüsselt. Grafik 7 zeigt zusätzlich noch die Veränderungen gegenüber 2007, die deshalb besonders interessant sind, weil sie Indizien für die ideologische Umstrukturierung des Zürcher Parteiensystems liefern.

Grafik 6: Die Panaschiermatrix

Zürcher Kantonsratswahlen 2011, in Stimmen pro 1000 Wahlzettel der Herkunftspartei

		Herkunftspartei									
		AL	SP	GRÜNE	glp	EVP	CVP	BDP	FDP	SVP	EDU
Empfängerpartei	AL		84	106	21	14	8	15	4	3	2
	SP	503		573	277	198	158	254	87	29	21
	GRÜNE	435	468		257	163	115	166	51	25	24
	glp	74	132	174		120	143	324	174	49	26
	EVP	42	72	81	101		106	208	72	45	237
	CVP	23	62	59	136	130		238	129	51	32
	BDP	10	26	21	82	57	84		86	28	15
	FDP	30	74	62	266	135	227	502		196	52
	SVP	21	26	29	108	118	121	373	284		234
	EDU	8	5	7	15	148	20	47	13	40	

Lesehilfe: Von 1000 BDP-Stimmzetteln sind im Schnitt 254 Stimmen an SP-Kandidierende gegangen (siebte Spalte, zweite Zeile).

Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

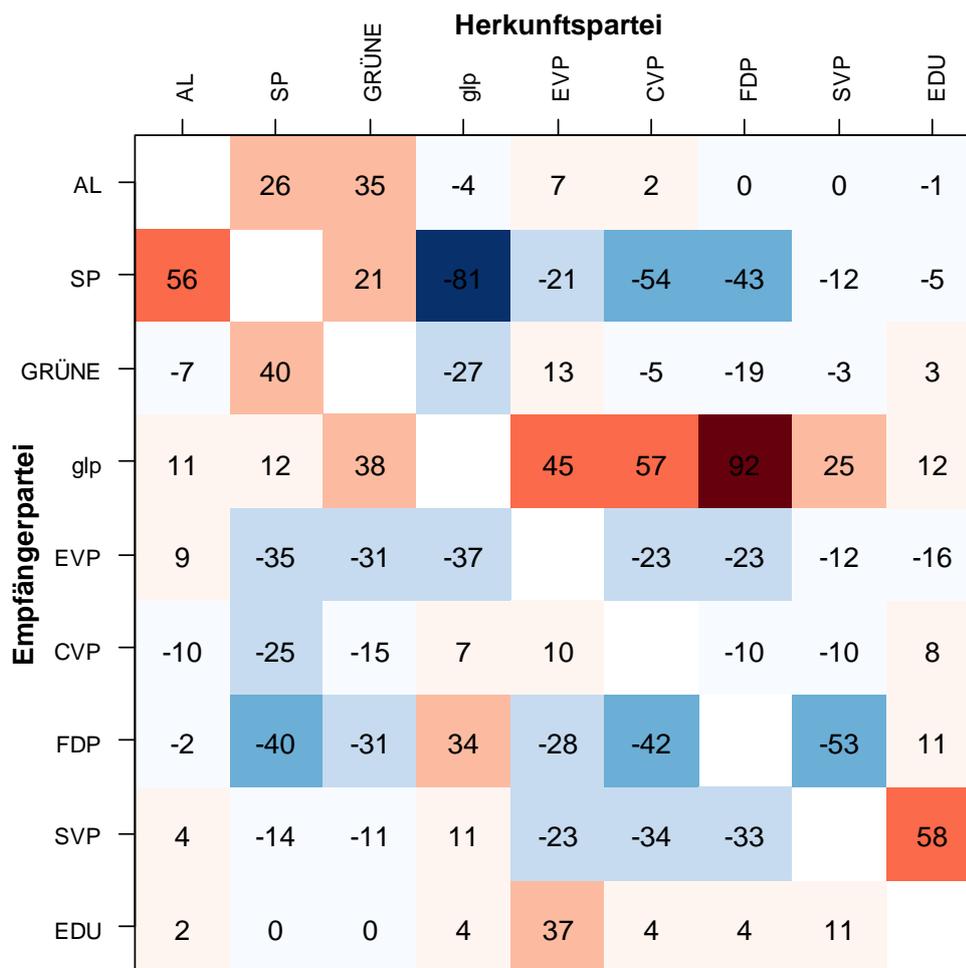
Die Parteien sind in Grafik 6 etwa nach ihrer Positionierung auf der links-rechts-Achse geordnet. Die Färbung der Zellen zeigt auf den ersten Blick zweierlei: Einerseits sind die hohen Intensitäten generell diagonalennah zu finden. Ideologische Nähe geht also mit einer

hohen Panaschierintensität einher. Andererseits gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen der Streuung bzw. Konzentration der verlorenen Panaschierstimmen einer Partei und ihrer Position auf der ideologischen Achse: Je polarer, desto höher ist die Konzentration, je mittiger desto geringer. In Grafik 8 auf S. 9 ist dies am U-förmigen Verlauf des Konzentrationsindex zu erkennen. Dieses grundsätzliche Muster erinnert an das Verhalten der Parteiwählerschaften in den gleichzeitig stattfindenden Regierungsratswahlen, die wir bereits analysiert haben (Moser 2011) – auch wenn dort die Konfiguration der Wahl eine andere war.

Linksparteien geschlossener – aber auch isolierter

Am intensivsten ist der Panaschierstimmenaustausch unter den Linksparteien, der AL, der SP und den Grünen. Seit 2007 hat er sich sogar noch etwas intensiviert, wie Grafik 7 deutlich macht. Zwischen den Grünen und der SP ist die Beziehung mehr oder weniger symmetrisch: Die Grünen verlieren auf jedem zweiten Wahlzettel eine Stimme an die SP, die SP etwas weniger an die Grünen. Das Beispiel der AL zeigt, dass die Panaschiersympathie nicht unbedingt auf Gegenseitigkeit beruhen muss, denn ihre Wähler schreiben zwar pro Wahlzettel im Schnitt entweder eine SP-Kandidatur oder eine der Grünen auf, umgekehrt findet sich aber nur auf jedem zehnten Wahlzettel der beiden Linksparteien eine Kandidatur der Alternativen Liste.

Grafik 7: Veränderungen des Panaschierverhaltens 2007–2011
Zürcher Kantonsratswahlen 2007, 2011

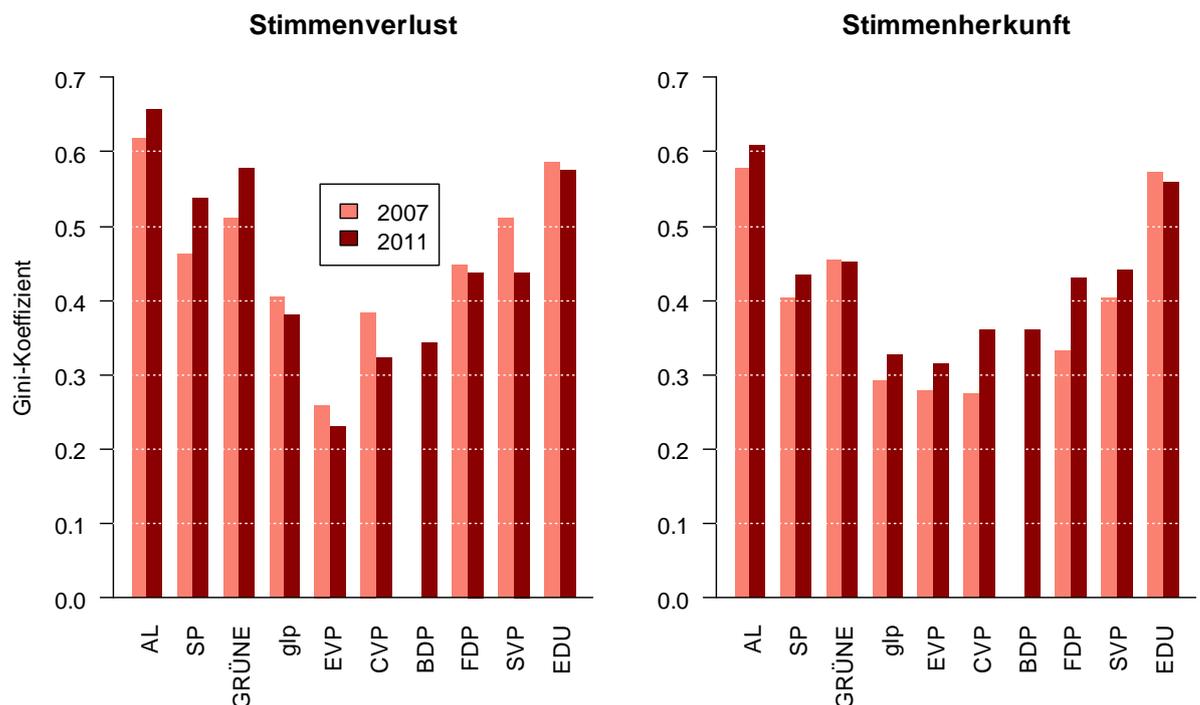


Lesehilfe: Zellen, in denen die Panaschierstimmenverluste (gemäss Grafik 6) der Herkunftspartei zur Empfängerpartei seit 2007 zugenommen haben, sind rot markiert, solche, in denen sie abgenommen haben, blau.

Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Die Listen der Mitteparteien – von der glp bis zur FDP – sind bei den Wählerschaften der Grünen und der SP zusammengenommen etwa so populär wie die Schwesterpartei aus dem eigenen Lager. Kaum Sympathien bestehen hingegen für die SVP und die EDU. Verglichen mit 2007 haben die Affinitäten zu den anderen Parteien, mit Ausnahme der glp, geringfügig abgenommen – das linke Lager ist also stärker auf sich selbst bezogen, die Sympathien sind konzentrierter als noch vor vier Jahren. Es ist aber auch isolierter, denn die Mitteparteien verlieren heute geschlossen weniger Stimmen an die Linke und besonders an die SP. Die Entwicklung der Streuung der Stimmenverluste wie auch der Stimmenherkunft veranschaulicht Grafik 8. Bei den Linksparteien hat der Gini-Koeffizient, ein Konzentrationsmass, auf beiden Dimensionen – Stimmenverlust in der Spalte und Stimmenherkunft in der Zeile von Grafik 6 – tendenziell zugenommen.

Grafik 8: Konzentration der Parteiaffinitäten
Kantonsratswahlen 2007 und 2010



Lesehilfe: Der Gini-Koeffizient ist ein Mass für die Konzentration. Bei hoher Konzentration nähert er sich 1 an – das wäre hier der Fall, wenn alle Panaschierstimmen von einer Parteiliste zu nur einer anderen fliessen würden. Umgekehrt ist der Gini-Koeffizient nahe bei 0, wenn die Konzentration gering ist, d.h. die Panaschierstimmenverluste einer Partei sich gleichmässig auf die anderen Parteien verteilen.

Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Rechtsrutsch bei der glp?

Charakteristisch für das Panaschierverhalten der glp-Wählerschaft ist dessen „Zweigipfligkeit“, die sich auch schon 2007 zeigte (Moser 2007a,b). Die glp verliert einerseits relativ viele Stimmen an die Linksparteien, andererseits aber auch an die FDP. Die Panaschierstatistik macht, wie eingangs gesagt, nur Aussagen über das durchschnittliche Verhalten der Parteiwählerschaften. Es muss deshalb offen bleiben, ob es sich hier um Wähler handelt, die gleichzeitig nach links und nach rechts panaschieren, oder ob es sich dabei um zwei unterschiedliche Flügel der Partei handelt, von denen der eine eher nach links – und damit sozusagen in die Vergangenheit der glp, die als Abspaltung der Grünen entstanden ist – schiebt, während der andere sich eher nach rechts, zu den Freisinnigen hin, orientiert.

In den vergangenen vier Jahren haben sich die Akzente allerdings verschoben. Die Sympathien der glp-Wählerschaft für die Linksparteien (zumah die SP) und die EVP sind nämlich geringer geworden, während nach rechts (FDP, SVP) eine leichte Zunahme festzustellen

ist. Sehr viel augenfälliger ist aber die Entwicklung der Affinitäten der Mitte. Zwar erhält die glp von allen anderen Parteien mehr Panaschierstimmen als 2007, was der Grund für die starke Zunahme ihrer Attraktivität in Grafik 3 ist. Besonders ausgeprägt ist der Anstieg aber bei den Mitteparteien CVP und EVP, vor allem aber bei der FDP. Bei der glp ist also nicht nur die Stammwählerschaft etwas nach rechts gerückt, sie ist symmetrisch dazu auch für Wähler rechts der Mitte deutlich attraktiver geworden.

Weitherzige Wählerschaften der EVP und CVP

Das Panaschierverhalten der EVP-Wählerschaft zeichnet sich durch die breiteste Streuung im gesamten Parteiensystem aus, wie Grafik 8 zeigt. Ihre Panaschierstimmen werden also gleichmässig über das gesamte politische Spektrum verteilt, mit einem leichten Schwerpunkt links, bei der SP und den Grünen. In diesem Sinne ist der durchschnittliche EVP-Wähler ideologisch am wenigsten fokussiert, und damit sehr „mittig“.

Was hingegen für die EVP-Wählerschaft offensichtlich eine Rolle spielt, sind religiöse bzw. konfessionelle Aspekte. Symptom dafür ist der intensive gegenseitige Stimmentausch mit der EDU, der anderen Partei mit einer evangelischen Prägung (Grafik 6, S. 7). Die EDU-Wählerschaft hat ausser für die EVP nur für die SVP ausgeprägte – und gegenüber 2007 zunehmende – Sympathien, aus diesem Grund steht sie in unserer Reihenfolge ganz rechts. Die Tatsache, dass dieser konfessionelle Aspekt quer zur ideologisch-politischen Polarisierungsachse steht, manifestiert sich deshalb in hohen Sympathiewerten, die weit von der Diagonale in Grafik 6 entfernt sind.

Die Intensität der Bindung scheint allerdings beidseits abzunehmen, was man als Indiz für die Verminderung der Bedeutung religiöser Aspekte in der Zürcher Politik deuten kann, wie sie sich auch in den sinkenden Wähleranteilen der konfessionell geprägten Parteien spiegelt. Der Wähleranteil der EDU ist zwar nur um 0.2 Prozentpunkte zurückgegangen, jener der EVP aber immerhin um 1.5 Punkte und jener der CVP sogar um 2.4.

Das Verhalten der CVP-Wählerschaft gleicht jenem der EVP-Anhänger stark – sieht man einmal davon ab, dass sie als katholisch geprägte Partei (Moser 2010) sehr dezidiert keinen konfessionellen Partner in der EDU hat. Beide Parteien verlieren deutlich mehr Stimmen an die glp als 2007, bei beiden gehen dagegen weniger Stimmen an die Polparteien SP einerseits und FDP sowie SVP andererseits verloren.

Der neue Player in der Mitte – die Ausrichtung der BDP-Wählerschaft

Bleibt noch die neue Partei, die aufgrund des Panaschierverhaltens ihrer Wählerschaft in der Mitte angesiedelt werden muss: die BDP, die auf Anhieb auf einen Wähleranteil von 3.6% kam und damit beinahe die Grösse der EVP oder der CVP erreichte. Was lässt sich der detaillierten Panaschiermatrix entnehmen? Die Verteilung der Panaschierstimmen ähnelt – auf sehr viel höherem Niveau wegen der geringeren Disziplin (Grafik 1, S. 2) – derjenigen der anderen neuen Mittepartei, der glp. Auch bei der BDP ist die Verteilung bi-, wenn nicht sogar trimodal. Links erhält die SP relativ viele Stimmen, die glp profitiert in der Mitte, und am rechten Ende des Spektrums sind vor allem die FDP und die SVP, die für BDP-Wähler attraktiv sind. Die Wählerschaft der BDP scheint also vielfältige, nicht leicht unter einen Hut zu bringende Sympathien zu haben. Interessant sind bei ihr auch die ausgeprägten regionalen Unterschiede. In den zentrumsnahen Wahlkreisen (in den Zürcher Stadtkreisen, in denen die BDP antrat, aber auch in Dietikon, Horgen und Meilen) wird eher die FDP bevorzugt, in den peripheren (Dielsdorf, Winterthur Land) eher die SVP.

Zunehmende Affinität der FDP-Wählerschaft zur glp, Konstanz bei der SVP

Obschon die FDP, was die Streuung ihrer Panaschierstimmenabflüsse betrifft, ein recht ähnliches Profil wie die Mitteparteien hat, gehen von FDP-Listen, wie bereits 2007, am meisten Stimmen an die SVP verloren. Die Tendenz ist allerdings, wie auch bei den Stimmenabflüssen zu den meisten anderen Parteien, rückläufig. Genauso wie umgekehrt die Begeisterung der SVP-Wählerschaft für die FDP, die einzige Partei, deren Kandidaten auf SVP-Listen in nennenswertem Ausmass panaschiert werden, abgenommen hat. Wohin

sich die Sympathien der FDP-Wähler verschoben haben, zeigt Grafik 6, S. 7, sehr klar: Es ist die glp, die aufstrebende Repräsentantin der neuen Mitte.

Fazit: Das Parteiensystem befindet sich im Umbruch

Mit Hilfe der Panaschierstatistik können wir den Wählerschaften der Parteien sozusagen etwas unter die Haube blicken, schauen, wie sie funktionieren. Dabei darf die Evidenz der Panaschierstatistik nicht überstrapaziert werden. Ein Interpretationsparadigma, welches die Panaschierintensitäten oder deren Veränderungen unbesehen als „Wählerwanderungen“ interpretiert, ist zwar verlockend. Es ist aber auch sehr heikel, denn einerseits fehlt unabhängige, wissenschaftlich fundierte Evidenz dafür⁵, und andererseits sind Verhaltensänderungen von Individuen bekanntlich nur eine mögliche Ursache von Veränderungen der politischen Kräfteverhältnisse auf Aggregatsebene: Die Wähler von 2011 sind nur noch zum Teil dieselben wie jene vier Jahre zuvor. Im weiteren Sinne demographische Faktoren (Migration, Sterbefälle etc.) spielen wahrscheinlich auch eine, wenn auch schwer zu quantifizierende, Rolle für die Restrukturierung des Elektorats.

Dennoch: Einige Aussagen über die ideologische Restrukturierung der Zürcher Parteiwählerschaften und ihre Entwicklung sind zweifellos zulässig, drängen sich sogar auf. Am linken Ende des politischen Spektrums, bei der SP und den Grünen, scheint in einem gewissen Sinne eine ideologische Konsolidierung und Verengung stattzufinden: Die beiden Parteien sind füreinander noch attraktiver geworden, als sie es ohnehin schon waren, blockfremde Kandidaturen werden seltener berücksichtigt, und spiegelbildlich dazu können auch die Wählerschaften der Mitteparteien den Listen der linken Schwesterparteien offensichtlich weniger abgewinnen als auch schon.

Am rechten Ende des Spektrums ist eine ähnliche Absetzbewegung zu beobachten. Der SVP geht es alleine so wie den beiden Linksparteien zusammen. Die Intensität des Stimmenabflusses Richtung Mitte – die bei der FDP beginnt – nimmt ab, und ebenfalls spiegelbildlich verringert sich die Attraktivität der SVP für die Wählerschaften der anderen Parteien.

Zwischen diesen sich zunehmend verfestigenden Blöcken, die bekanntlich je beinahe ein Drittel der Wählerschaft auf sich vereinigen und deren Wähleranteile sich wohl nicht zufällig kaum bewegt haben, ist die Mitte flüssig geworden, in Bewegung geraten. Die traditionellen Mitteparteien, von der EVP über die CVP bis zur FDP, befinden sich im Sinkflug – nicht nur wähleranteilmässig, sondern auch hinsichtlich der Attraktivität ihrer Listen füreinander und für den Rest des Parteienspektrums.

Für das Panaschierverhalten der Listenwähler der beiden neuen Parteien, der BDP und der glp, gibt es verschiedene Interpretationen. Die Multimodalität der Verteilung ihrer Präferenzen könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich unter ihrem Dach ideologisch sehr unterschiedliche Wählergruppen zusammenfinden, für welche die neue Partei eine vorderhand noch leere Projektionsfläche für die eigenen politischen Vorstellungen ist, die in der konkreten Politikgestaltung während der Legislatur dann bestätigt oder eben auch enttäuscht werden können. Möglicherweise manifestiert sich darin aber auch ein neuer politischer Eklektizismus, sozusagen der „metropolitische“ Wähler des Googlezeitalters, dessen politische Loyalitäten nicht mehr ins Korsett des traditionellen ideologischen oder konfessionellen Koordinatensystems passen, ein Elektorat, das nicht das Tagesmenu wählt, sondern à la carte speist.

Dass dieser neue Parteytyp attraktiv ist, zeigen die Wähleranteilsgewinne und im Fall der glp auch die zunehmenden Panaschierstimmenzuflüsse. Die interessante Frage wird allerdings sein, ob die in der Evidenz der Panaschierstatistik ideologisch vorderhand wenig kohärenten⁶ Elektorate der glp und BDP sich auch langfristig binden lassen. Man darf auf die Entwicklung im Herbst und darüber hinaus gespannt sein.

⁵ Dazu müssten idealerweise das Panaschierverhalten und das Wahlverhalten auf Individualebene in einer langfristigen Panel-Untersuchung in Beziehung zueinander gebracht werden.

⁶ Im Fall der glp deuten auch Befragungsergebnisse in dieselbe Richtung. Siehe Moser 2010.

Literatur

Burger, Rudolf (2001) "Konzepte zur Analyse der Panaschierstatistik - Eine Studie mit Daten der Nationalratswahlen 1999. Neuchâtel.

Moser, Peter (2007a). Untreue Wähler – beliebte Kandidierende - Panaschieren in den Zürcher Kantonsratswahlen 2007. statistik.flash 04/2007.

Moser, Peter (2007b). Wahlverwandtschaften im Zürcher Parteiengefüge - Panaschieren in den Zürcher Nationalratswahlen 1999-2007. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.flash 8/2007.

Moser, Peter (2010). Wer wählt wen im Kanton Zürich? - Soziale Herkunft und politische Haltungen der Parteiwählerschaften. statistik.info 2010/07, Statistisches Amt des Kantons Zürich.

Moser, Peter (2011). Wie eine Regierungsratswahl funktioniert – Eine Analyse der Zürcher Regierungsratswahlen vom 3.4. 2011. statistik.info 2011/03. Statistisches Amt des Kantons Zürich.

Das Statistische Amt des Kantons Zürich ist das Kompetenzzentrum für Datenanalyse der kantonalen Verwaltung. In unserer Online-Publikationsreihe "statistik.info" analysieren wir für ein breites interessiertes Publikum wesentliche soziale und wirtschaftliche Entwicklungen im Kanton und Wirtschaftsraum Zürich. Unser monatlicher Newsletter "NewsStat" und unser tagesaktueller RSS-Feed informieren Sie über unsere Neuerscheinungen in der Reihe "statistik.info" sowie über die Neuigkeiten in unserem Webangebot.

Fragen, Anregungen, Kritik?

Verfasser: Dr. Peter Moser
Telefon: 044 225 12 35
E-Mail: peter.moser@statistik.ji.zh.ch

Statistisches Amt des Kantons Zürich
Bleicherweg 5
8090 Zürich

Telefon: 044 225 12 00
Fax: 044 225 12 99

E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

www.statistik.zh.ch

© 2011 Statistisches Amt des Kantons Zürich, Abdruck mit Quellenangabe erlaubt.